

Die musikalischen Ereignisse drängen sich bei uns. Ich brach meine letzten Mitteilungen bei dem ersten Gesellschaftskonzerte ab, wollte nun heute dessen Besprechung — bekanntlich galt es einer Trauerfeier für Anton Dvořák und wurde deshalb dieses Meisters „Requiem“ unter dem neuen Dirigenten der Gesellschaftskonzerte Franz Schalk aufgeführt — zunächst fortsetzen. Inzwischen haben aber zwei weit wichtigere Konzerte stattgefunden, von denen etwas zu erfahren die Leser wohl noch mehr interessieren dürfte und denen ich daher den Vortritt lasse: das zweite philharmonische Konzert am 20. November, in welchem Mottl mit der fünften Symphonie Bruckner's (trotz nicht ganz einwandfreier Darstellung) einen wahren Riesenerfolg erzielte, und das erste Orchesterkonzert der neu gegründeten „Vereinigung der schaffenden Tonkünstler in Wien“ am 23. November, in welchem Gustav Mahler als Dirigent von Richard Strauss' „Symphonia domestica“ für sich selbst und für den leider nicht persönlich erschienenen genialen Komponisten die grössten, schmeichelhaftesten Ehren empfing. Die soeben genannte Wiener Tonkünstler-Vereinigung, welche so recht bei uns das vertritt, was man „Musikalische Sezession“ nennen könnte, plant natürlich, in ihren für die laufende Saison bestimmten sechs Konzerten zunächst unsere einheimische Produktion zur Geltung zu bringen. Diesen sechs Konzerten sollte aber ein siebentes vorausgehen, in welchem man chevalereskerweise nur auswärtigen, aber mit der Wiener Gesellschaft in Verbindung stehenden Tondichtern das Wort liess. Vor allem dem berühmten Ehrenmitgliede Richard Strauss, dessen gegenwärtig soviel Aufsehen erregende „Symphonia domestica“ die Schluss- und Hauptnummer des ersten Vereinskonzertes vom 23. November bildete und zwar unter Leitung des Ehrenpräsidenten der Gesellschaft, nämlich eben des Hofoperndirektors Gustav Mahler. Die Vortragsordnung bot ausser der „Symphonia domestica“ Sigmund v. Hausegger's „Dionysische Phantasie“ für Orchester, dirigiert von Alexander v. Zemlinsky (jetzt Kapellmeister des zur Volksopernbühne erweiterten Wiener „Kaiser-Jubiläums-Stadttheaters“ im IX. Bezirk in der Währingerstrasse) und drei Gesänge mit Orchester von Hermann Bischoff (aus München) unter des Komponisten eigener Leitung. Hausegger's „Dionysische Phantasie“ ist, wie die Mehrzahl der Leser wohl bekannt, die farbenreich und vollkommene Illustration eines eigenen, leidenschaftlich-ironischen Gedichtes des jugendlichen Autors, in welchem die wirklich dionysischer Lebens- und Schaffensdrang zuletzt in den Worten

„Und steh' auch an diesem Freudenrausch,  
ich ruf' dich an, ich liebe dich, du Welt!“

allen Schrecken des Todes Trotz bietet. Das Gedicht enthält in drei Abteilungen, welchen auch die Gliederung der Musik entspricht, nicht weniger als 36 Strophen. Und darum hätte man das Gedicht vor der Musikaufführung in die Hand bekommen sollen, um sich mit den poetischen Intentionen des Komponisten vertraut zu machen. Dass viele die 36 Strophen erst im Konzerte, während der Aufführung selbst mitlasen, konnte sie im aufmerksamen Verfolg der Musik — und das blieb doch immer die Hauptsache — nur stören. Alles in allem scheint aber doch die „Dionysische Phantasie“ in ihrer glühenden und zugleich edlen, wenn auch noch stark von Wagner beeinflussten Tonsprache grossenteils verstanden worden zu sein, denn als die Neuheit in machtvoller Steigerung ausgeklungen war, gab es lebhaften Beifall, für welchen der Dirigent Zemlinsky — der in der That an der Spitze des Konzertvereins-Orchesters das Werk ebenso feinfühlig als schwunghaft interpretiert hatte — wiederholt danken musste. Jedenfalls ist durch diese Aufführung die Hochachtung, welche man in Wien Sigmund v. Hausegger für sein seltenes Talent und sein ideales Streben seit der von ihm persönlich geleiteten, sehr beifälligen ersten Aufführung seiner grossartigen „Barbarossa-Symphonie“ zollt (28. Januar 1902: von mir in No. 9 des gleichen Jahrganges des „M. W.“ eingehend besprochen), noch wesentlich vermehrt worden.

Eines nicht ganz so entschiedenen Erfolges hatte sich Hermann Bischoff für seine drei neuen Gesänge mit Orchester zu erfreuen. Er hatte sich dazu zwei etwas schwülstige Gedichte von Richard Dehmel „Das Trinklied“ und „Bewegte See“, erwählt, unter denen das erstere mit seinen sonderbaren Lautspielereien „djaglioni-gleia-glühlala“ geradezu unfreiwillig komisch wirkte, sodann acht so recht „modern-stimmungs-volle“ Zeilen, betitelt „Der Schlaf“ von Em. v. Bodmann. Und überall spitzt sich der sezessionistische musikalische Ausdruck auf dekorativ orchestrale Wirkung zu, der gegenüber die Singstimme fast nichts zu sagen hat. Daher denn auch der mitwirkende Hofopern-Baritonist Anton Moser (für seinen verhinderten Kollegen Fr. Weidemann einspringend) trotz seiner schönen Stimme und markig männlichen Vortragsweise nicht recht zu überzeugen vermochte. Ich gebe übrigens hier nur den Eindruck erstmaligen Hörens, möglicherweise liesse mich nähere Bekanntschaft mit den neuen Bischoff'schen Gesängen (an denen mir bisher nur die technische Gewandtheit des Komponisten in der malenden Orchesterbehandlung günstig auffiel) von demselben eine weit bessere Meinung gewinnen. Nun aber kam die überaus liebenswürdige, reizend humoristische und staunenswert polyphon kunstvolle „Symphonia domestica“, und da musste freilich die Erinnerung an alles zuvor in diesem Konzerte Gehörte völlig verwischt werden.

Durch wochenlanges Studium der Partitur und des vierhändigen Klavierauszuges auf diese Aufführung sorgfältig vorbereitet, gewann ich von dem Werk im Konzerte selbst einen Eindruck, welcher so sehr mit dem von dem geehrten Redacteur dieser Zeitung bei der Leipziger Erstaufführung empfangenen und in No. 46 des „M. W.“ vom 10. November d. J. (S. 820—821) geschilderten, übereinstimmt, dass ich fast nichts hinzuzufügen wüsste. Mein einziges Bedenken: ob es denn notwendig war, dass Richard Strauss für die musikalische Illustration einer so traulich-familiären Geschichte eine solche Riesenmasse von Instrumenten aufbot, ist freilich auch durch die sonst hinreissende Gesamtwirkung der Aufführung nicht ganz beschwichtigt worden. Wie bescheiden instrumentiert erscheint dagegen R. Wagner's köstliches, duftig-poetisches „Siegfried-Idyll“! Ausser dem Streichorchester nur die einfach besetzten Holzbläser, zwei Hörner, eine Trompete — nicht einmal Pauken. Aber allerdings gleitet in Wagner's Idyll die Musik friedlichst dahin, während uns R. Strauss in seiner „Domestica“ auch von einem sehr heftigen, tragikomischen ehelichen Zwist zu erzählen hat. Da kann er die Farben schon etwas stärker auftragen. Jedenfalls hat er bei der Mehrheit der Wiener Hörer mit seiner Neuheit am 23. November abends ganz den gewünschten Erfolg erzielt. In den rauschenden, nicht endenwollenden Beifall mischte sich nicht eine Stimme der Opposition. Zum Teil mochte die lebhaftige Zustimmung auch der ausgezeichneten Direktion Mahler's gegolten haben (der als Ehrenpräsident des Vereins bereits stürmisch empfangen worden war), sowie den unter ihm mit wahrer Begeisterung spielenden wackeren Konzertvereins-Musikern. Ergötzlich ist, wie nach dem Konzerte — anscheinend im Gegensatz zu Leipzig! — die Urteile der Wiener Kritik über die „Domestica“ direkt auseinander gingen. Während die Mehrzahl der Herren die gewagte Stoffwahl bekämpft, manche auch mit ihren alten philiströsen Bedenken über Programmmusik überhaupt usw. herausrücken, einer gar die liebenswürdig-volkstümliche Melodik der „Domestica“ als „gar zu armselig“ bezeichnet, erklärt sich der geschätzte Musikreferent des Tageblattes „Die Zeit“, Universitätsdozent Dr. Rich. Wallaschek, von der „Domestica“ unter allem, was er je von Rich. Strauss aus dem Orchester herausgehört, am meisten befriedigt, ja, scheint ganz entzückt davon. Seltsamer Widerstreit der kritischen Meinungen, der aber gerade durch seine Lebhaftigkeit bezeugt, dass es sich um etwas wirklich Bedeutendes, höchst Interessantes handelt, jedenfalls aber den genannten Autor selbst, der zielbewusst allen modernen Beckmessern zum Trotz kühn seine eigenen Wege geht, am wenigsten kümmern dürfte. Für mich persönlich bleibt die „Symphonia domestica“ zwar nicht R. Strauss' grösste, wohl aber die neben dem „Eulenspiegel“ liebenswürdigste seiner orchestralen Schöpfungen: *Vivat sequens!* Es lebe sein nächstes derartiges Werk! Wer weiss, was es uns noch für ungeahnte Überraschungen bringt?! Übrigens war das erste Konzert der „Wiener Vereinigung schaffender Tonkünstler“ sehr gut besucht, aber doch nicht ausverkauft, Parterre und Galerie zeigten einige Lücken.

Toukennelle

Telephon 12801.

Alex. Weigls Unternehmen für Zeitungs-Ausschnitte

„OBSERVER“

L. österr. behördl. konz. Bureau für Zeitungsberichte u. Personalmeldungen

Wien, I., Concordiaplatz 4.

Vertretungen

In Berlin, Budapest, Chicago, Genf, London, New-York, Paris, Rom, Mailand, Stockholm, Christiania, St. Petersburg.

(Quellenangabe ohne Gewähr.)

Ausschnitt aus: *Musikal. Wochenblatt.*

vom: 8/11. 09